

Teenager stirbt nach Polizeieinsatz

Obduktion soll Ursache klären

VON GERWIN MÖLLER
UND BJÖRN STRUSS

Delmenhorst/Oldenburg. Nach einem Polizeieinsatz im Wollepark Delmenhorst ist ein 19-Jähriger in Obhut der Polizei kollabiert und später in einem Krankenhaus in Oldenburg gestorben. Ein Polizeisprecher teilte am Sonntag mit, dass nun eine Obduktion erfolgen soll, um die Todesursache zu klären. Um mehr Neutralität zu erzielen, hat die Polizeiinspektion Oldenburg Stadt / Ammerland die Ermittlungen übernommen. Laut Matthias Rennecke, Sprecher der Staatsanwaltschaft Oldenburg, ist der Zeitpunkt der Obduktion noch nicht bekannt. Mit Blick auf die andauernden Ermittlungen könne er keine weiteren Informationen geben.

Der 19-Jährige war am Freitagabend in das Visier von Zivilbeamten geraten (wir berichteten), weil er gemeinsam mit einem weiteren jungen Mann Drogen konsumierte. Als sich die Polizisten zu erkennen gaben, ergriff der Teenager die Flucht. Er kam nicht weit und wehrte sich, indem er einem Polizisten mehrfach gegen den Kopf schlug woraufhin dieser Pfefferspray einsetzte. Nur mit Unterstützung eines Kollegen konnte er den jungen Mann überwältigen. Auf Grund des Pfefferspray-Einsatzes kam routinemäßig ein Rettungswagen, die Behandlung lehnte der Teenager nach Angaben der Polizei aber ab.

Auf der Dienststelle der Polizei Delmenhorst brach der Mann dann noch vor der angeordneten Blutentnahme zusammen. Die Polizisten leisteten Erste Hilfe und riefen einen Notarzt. Bei der Einlieferung in ein Oldenburger Krankenhaus soll der Zustand bereits kritisch gewesen sein, die Polizei sprach von einem Unglücksfall. Einen Tag nach der Einlieferung verstarb der junge Mann dann am Sonntagabend. Neben der Staatsanwaltschaft wollte auch die Polizeiinspektion Delmenhorst keine weiteren Fragen beantworten.

Im Wohnmobil vors Restaurant

Erfolgreiche Aktion in Vechta



Einige der etwa 130 Fahrzeuge, die zum Wohnmobildinner kamen. FOTO: KOKENGE/NPH

Vechta. Etwa 130 Wohnmobile sind am Sonntagabend zum Dinner in die Innenstadt von Vechta gerollt. Die Gäste ließen sich kulinarisch in ihren Fahrzeugen versorgen, in vier Restaurants wurde gekocht. „Wir haben unser Ziel erreicht, eine tolle Veranstaltung für Vechta zu schaffen und den Gastronomen eine Perspektive zu bieten“, sagte Birgit Beuse, Geschäftsführerin des organisierenden Stadtmarketingvereins „Moin Vechta“, am Sonntag.

Das Einweisen der Fahrzeuge habe sehr gut funktioniert, es habe keine Platzprobleme gegeben. Die Freude sei bei allen Beteiligten sehr groß gewesen, die Gastronomen seien super zufrieden, berichtete Beuse. Man denke bereits über eine Wiederholung nach.

Der Plan sei über Facebook und Instagram bekannt gegeben worden. Die Organisatoren hatten mit 50 Teilnehmern gerechnet. Doch das Interesse war enorm: „Es gab so viele Anmeldungen, dass wir nach fünf bis sechs Tagen den Schlussstrich ziehen mussten“, sagte Beuse. DPA

Bremerhaven/Garlstedt. Hauptfeldwebel Alexander Schmidt ist in seinem Feldzug eine imposante Erscheinung. Groß und breit schultrig. Unverwundlich, so scheint es. Doch der Eindruck täuscht. Er leidet unter Ängsten, Albträumen und Aggressionen. Menschenansammlungen erträgt er nicht, über Wiesen zu gehen, schaffte er lange nicht. Seine Söhne durften, als sie klein waren, in seiner Gegenwart nicht mit Wasserpistolen spielen. Lautstark platzende Luftballons bringen ihn heute noch in seelische Nöte. Schmidt hat nach mehreren Auslandseinsätzen der Bundeswehr eine Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS).

Ausgelöst wird die psychische Erkrankung durch das Erleben von Gewaltverbrechen oder Kriegshandlungen. Was Schmidt erlebte, darüber will er nicht reden. Nur so viel: Als Sanitätssoldat fuhr er 1996 während des Kosovokriegs im Panzerkonvoi durchs ehemalige Jugoslawien. Er kehrte bereits von dort traumatisiert zurück, doch bemerkte er es nicht. „Man ignoriert das“, erzählt Schmidt. Danach ging es für ihn erneut zu Einsätzen ins Ausland.

Zwei Suizidversuche

Schmidt bekam immer schlimmere Depressionen, in sogenannten Flashbacks durchlebte er wiederholt traumatische Situationen. Nach zwei Suizidversuchen konnte ihn seine Frau endlich dazu bewegen, sich therapeutische Hilfe zu holen. „Ohne meine Frau wäre ich nicht mehr da“, sagt der 49-Jährige. Seit 2013 ist er in Therapie – 17 Jahre nach seinem ersten Bundeswehreinsatz.

Die Zahl der neu erkrankten Soldatinnen und Soldaten mit einsatzbedingter PTBS steigt seit Jahren. Im Jahr 2020 registrierte die Bundeswehr trotz sinkender Einsatzzahlen im Ausland 213 Neuerkrankte gegenüber 183 im Jahr 2019. Matthias Frank vom Sanitätsdienst der Bundeswehr sieht einen Grund dafür darin, dass Betroffene sich erst nach Jahren des Leidens Hilfe holen. „Viele denken, ihre Beschwerden gehen von allein wieder weg und kommen erst, wenn der Druck von der Familie zu groß geworden ist.“ Vor allem die Folgen des Afghanistan-Kampfeinsatzes von 2001 bis 2015 wirkten immer noch nach. „Das ist wie eine Bugwelle, die wir vor uns herschieben.“

Verwundung der Seele

Aktuell sind rund 3000 Kräfte im Auslandseinsatz. Die Bundeswehr geht davon aus, dass drei Prozent aller Soldatinnen und Soldaten im Einsatz eine PTBS erleiden. Allerdings bleibe die Hälfte unerkannt. Mit einer Vielzahl an Hilfsangeboten will die Bundeswehr das ändern. Mit Aufklärungsarbeit versucht sie, die Krankheit zu entstigmatisieren.

Sozialer Rückzug

Er versucht es trotzdem: Während eines Einsatzes 2005 wurde sein Schiff nach Südostasien beordert, um nach dem Tsunami humanitäre Hilfe zu leisten. Dreieinhalb Monate blieb er vor Ort. Er sah Wasserleichen, erlebte mit, wie Tote in Massengräbern verbrannt wurden. „In dem Moment habe ich

Hunde gegen Traumata

Vierbeiner unterstützen Soldaten bei der Verarbeitung von Kriegserlebnissen



Soldaten mit Therapiehunden: Kapitänleutnant Frederik Hesse (links), der mit Dorle in Bremerhaven lebt, und Hauptfeldwebel Alexander Schmidt von der Logistikschule in Garlstedt mit seinem Vierbeiner Krümel. FOTO: MARINE/DPA

das gar nicht als belastend empfunden“, erzählt Hesse, der in Bremerhaven stationiert ist. Auf der Rückreise saß er mit einem Kameraden in einer Bar. „Plötzlich sind wir beide wie auf Knopfdruck in Tränen ausgebrochen.“ Er suchte jedoch keine Hilfe, machte weiter Einsatz. Gleichzeitig zog er sich sozial immer mehr zurück, wurde depressiv, bekam Angstzustände.

Sowohl Schmidt als auch Hesse geht es heute deutlich besser. Sie befinden sich seit Jahren sowohl in stationärer als auch ambulanter Behandlung. Therapiebegleitend werden sie von ihren Hunden unterstützt. Schmidt hat seit drei Jahren Krümel an seiner Seite. Der Labradormischling ist ein Assistenzhund, er ist speziell dafür ausgebildet, seinem Herrchen in schwierigen Situationen zu helfen. „Wenn ich einen Albtraum oder einen Flashback habe, merkt er es, stupt mich an und bringt mich wieder ins Hier und Jetzt.“

Weil Krümel ihm so guttut, möchte er, dass auch andere PTBS-Erkrankte von einem Therapiehund profitieren können. Doch die Aus-

bildung ist teuer. „Sie kostet bis zu 30.000 Euro“, sagt Schmidt. Das Geld wird nicht von der Krankenkasse oder der Bundeswehr übernommen. Daher gründete Schmidt 2019 die „Aktion Pfötchen“. Zusammen mit anderen Ehrenamtlichen bei der Bundeswehr sammelt er in großem Stil Kronorken ein, um sie zum Metallhändler zu bringen. Rund 14.000 Euro kamen so 2020 zusammen. PTBS-Betroffene sollen damit bei den Ausbildungskosten für ihren Therapiehund unterstützt werden.

Kleine Freuden

Auch Kapitänleutnant Hesse schätzt die Hilfe seines Assistenzhundes. Seit Oktober 2020 lebt Dorle bei ihm und seiner Familie. Dorle habe es geschafft, dass er inzwischen wieder kleine Freuden empfinden könne. Das gelang ihm sehr lange nicht. Außerdem gebe ihm Dorle ein Gefühl von Sicherheit. „Und ich bin selbstbewusster geworden“, sagt der 37-Jährige. Fest steht für beide: Sie werden keine Einsätze mehr für die Bundeswehr machen.

Das Ei des Herrn Schlör

Tüftler aus Sehnde bauen Auto aus den 30er-Jahren nach, das aerodynamische Maßstäbe setzt

VON ANNETT STEIN

Sehnde. „Mach da keine Schrammen dran“, sagt Gerhard Rickert mahnend. Die Männer lachen, denn Jahrzehnte und Rost haben deutliche Spuren an dem Objekt vor ihnen hinterlassen. Der 70-Jährige und mehrere Helfer wuchten das Fahrgestell eines Mercedes 170 H aus den 1930er-Jahren auf einen Anhänger. Am Gestell – besser gesagt am Rohrrahmen – wird ein Teil entfernt, dafür wird ein eckiger Rahmen eingesetzt. Es ist der erste Schritt für einen Nachbau des sogenannten Schlör-Wagens von 1938, auch „Göttinger Ei“ genannt. Das so seltsame wie zeitlose Auto mit bis zu sieben Sitzen setzte Maßstäbe in Sachen Aerodynamik.

Warum die Mühe mit dem Zerschneiden des Rahmens beim Karosseriebauer? Weil das „Göttinger Ei“ ein ganz besonderes Auto war, mit einer ganz besonderen, tropfenförmigen Karosserie. Wegen der runden Alu-Außenhaut sitzt der Fahrer in der Mitte, nicht wie üblich auf der linken Seite. Der Motor ist hinten. Damit der Fahrersitz im Nachbau nicht zu hoch eingebaut werde, müsse ein Teil des Rohrrahmens herausgeschnitten werden, auch die Lenkung werde in die Mitte verlegt, erklärt Horst-Dieter Görg vom Verein Mobile Welten auf dem Gelände des Hannoveraner Straßenbahnmuseums.

Was ist so speziell am „Göttinger Ei“? Prof. Andreas Dillmann, Leiter des Instituts für Aerodynamik und Strömungstechnik am Deutschen Zentrum für Luft- und Raumfahrt (DLR) in Göttingen, weiß es: „Der Schlör-Wagen war ein fahrendes Flügelprofil.“ Und ein Flügel, die Tragfläche eines Flugzeugs, habe einen geringen Luftwiderstand.

Beim Schlör-Wagen ergab sich mit maßstäblich verkleinerten 1:5-Modellen ein Strömungswiderstandskoeffizient (cw-Wert) von 0,12 bis 0,15, für das Originalfahrzeug wurde

im Windkanal ein Wert von 0,186 gemessen und bei Versuchen auf der Autobahn ein Wert von 0,189 ermittelt. Das sei derselbe cw-Wert wie beim Ein-Liter-Auto von VW, erklärt Dillmann: „Der Wert ist sensationell niedrig.“ Das gelte bis heute.

Allerdings gebe es Nachteile der extravaganten Form: Die Stirnfläche, von der der Luftwiderstand ebenfalls abhängt, sei mit 2,54 Quadratmetern gewaltig – heutige Fahrzeuge lägen teils deutlich unter 2 Quadratmetern, sagt er. Das Einparken mit dem abfallenden Heck dürfte eine harte Nuss gewesen sein. Und das „Göttinger Ei“ sei nicht nur hecklastig, sondern auch anfällig für Seitenwind. „Schon bei einer leichten Böe wäre man damit auf die Nase gefallen“, meint Görg.

Aber mit der eigenwilligen Form erreichte Konstrukteur Karl Schlör von Westhofen-Dirnstern an der Aerodynamischen Versuchsanstalt in Göttingen, der Vorläuferin des DLR, dass das „Göttinger Ei“ etwa 30 bis 35 Stundenkilometer schneller fuhr als der

Mercedes 170 H mit Topspeed 105, wie Dillmann erklärt. Und das bei einem Kraftstoffverbrauch von acht statt zehn bis zwölf Litern auf 100 Kilometern. Doch zumindest in den 1930er-Jahren war die Stromlinie noch angesagt, auch strömungsgünstig verkleidete Lokomotiven zeugen davon. Mitte der 30er habe die Aerodynamische Versuchsanstalt angefangen, an Kraftfahrzeugen zu forschen, sagt Jessica Wichner, die Leiterin des DLR-Zentralarchivs in Göttingen. Schlör (1910-1997) habe 1938 den Schlör-Wagen entwickelt, zeitgleich mit dem VW Käfer sei er 1939 auf der IAA gezeigt worden.

Was nach dem Krieg mit dem echten „Göttinger Ei“ geschah, sei nicht ganz klar, erklärt Wichner. Laut Originalquellen habe Schlör den Wagen zurückhaben wollen. Die Briten, die ihn als Besatzungsmacht konfisziert hatten, hätten ihn 1948 aber nicht herausgerückt. Ohnehin war die Windkanal-Flunder schwer verbeult, der Motor und die Sitze waren entfernt. Sie vermutete, der Wagen sei irgendwann verschrottet worden.



Philip Hanebeck zeigt ein Modell des Schlör-Wagens, der jetzt nachgebaut wird. Warum das Auto den Beinamen „Göttinger Ei“ trägt, erklärt sich beim Blick auf die Miniatur von selbst. FOTO: JULIAN STRATENSCHE/DE/DP

Impfstart an Kitas und Schulen

Ab sofort neue Prioritäten

Hannover. Kita-Personal und Beschäftigte an Grund- und Förderschulen in Niedersachsen können ab sofort mit hoher Priorität der Kategorie zwei gegen das Coronavirus geimpft werden. Der entsprechende Erlass sei an die Impfzentren gegangen, diese sollten „zeitnah“ Kontakt mit Schulen und Trägern der Kinder- und Jugendhilfe aufnehmen und Termine mit dem „impfwilligen Personal“ ausmachen, teilten das niedersächsische Gesundheits- und das Kultusministerium am Sonntag mit. Alle Personen, die in der Kindertagesbetreuung sowie an Grund- und Förderschulen tätig seien, sollten ein Impfangebot erhalten. Mobile Impfteams könnten die Impfungen übernehmen.

Gutes Signal

Von einem „guten Signal“ für die Beschäftigten sprach Niedersachsens Kultusminister Grant Hendrik Tonne. In den Kitas und Grundschulen sei Abstand halten oftmals nicht möglich – und auch nicht sinnvoll. Der SPD-Politiker betonte: „Es müssen aber alle Lehrkräfte und Schulbeschäftigten aller Schulformen schnellstmöglich ein Impfangebot erhalten. Ich fordere Bundesgesundheitsminister Spahn daher auf, die Impfverordnung entsprechend anzupassen.“

Niedersachsens neue Gesundheitsministerin Daniela Behrens sagte: „Wir alle wollen, dass insbesondere die Kinder ein Stück Normalität zurückerhalten, und dazu gehört das gemeinsame Spielen und Lernen in Schule und Kita.“ Es sei folgerichtig, den Beschäftigten ein Impfangebot mit dem Impfstoff von Astra-Zeneca zu machen – so schnell es die Impfreihenfolge zulasse, sagte die SPD-Politikerin. Für Grundschüler und Abschlussklassen gilt ab diesem Montag wieder die Präsenzpflicht. DPA

WESER
KURIER

Eine Auswertung dieser Messfelder ermöglicht es uns, täglich die Druckqualität der Zeitung zu überprüfen.

